

Die Worte des Glaubens

Autor(en): **Schiller, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

So führt das Schicksal an verborgnem Band
Den Menschen auf geheimnisvollen Pfaden,
Doch über ihm wacht eine Götterhand,
Und wunderbar entwirret sich der Faden —

das sagt der Kaiser Altoum in Schillers „Turandot“. Diese „Götterhand“ scheint oft sichtbarlich in unser Leben einzugreifen, der Hand des Schachspielers vergleichbar, die der Figur auf dem Brette Weg und Platz anweist. Jeder von uns hat derlei schon erlebt, keinem versagte sich diese Hand und ihre Gnade, denn das scheinbar Harte, Grausame, Furchtbare wandelt sich zuletzt, nach Kampf, Mühsal und Leiden doch in das Glückliche und Harmonische, weil es nun einmal die Bestimmung der Dissonanz ist, zur Harmonie zu werden.

Wenige Menschen haben Glauben. Wahrer Glaube ist etwas ganz Seltenes. Ich fand ihn einmal bei einem älteren Manne, der von geringer Pension eine vierköpfige Familie zu erhalten hatte. Dieser Mann sprach mit Gott, dem Geber aller Gabe, wie mit einem im Zimmer gegenwärtigen Menschen. Wenn ein Kind dieses Mannes Schuhe brauchte und das Geld dazu fehlte, dann sprach der Mann zu Gott: „Du weißt doch, daß mein Hans Schuhe braucht! Gib ihm diese Schuhe! Laß mich nicht im Stiche!“ Oder „Du weißt doch, daß meine Tochter in die Schule gehen muß, daß ich das

Schulgeld für meine Tochter brauche, daß ich sie bekleiden muß! Gib mir das Geld für diese Zwecke! Hilf mir!“ Ich kenne diesen Mann seit vielen Jahren: er lebt noch immer. Sein Sohn trägt Schuhe. Seine Tochter besucht eine Erziehungsanstalt. Es war immer alles da. Immer wieder fand sich ein kleiner Verdienst, eine helfende Nebeneinnahme. Dieser Mann glaubt nicht an Gott: er weiß ihn lebendig, er weiß ihn in seiner Schöpfung wohnen, im Kosmos, und weiß, daß er, wie winzig er sei, im Kosmos zählt und nicht vergessen ist. In der Schrift ist ja zu lesen: „Euer Vater weiß, was ihr bedürft.“ Und wenn es anders wäre: wie bestünde denn diese Welt noch? Wie wäre sie noch, wenn nicht eine immer strömende, unerschöpfliche Güte diesen Planeten beschenke, eine goldene Flut des göttlichen Liebesgeistes, der uns befähigt, dem Leiden, dem Kummer und dem Schmerz standzuhalten, ja, endlich obzusegen? Wohl denen, die glauben können! Die aus dem Ja leben können, trotz alledem und alledem — und die das Leben auf sich nehmen, wie immer es sich ihnen zeigt! Und deren Aufblick jener All-Macht gilt, die dem Menschen, wenn sie ihm die Prüfung schickt, zugleich auch die Kraft verleiht, sie zu bestehen. Denn, wie es in der Schrift heißt „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen“.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn ich euch, inhaltlich schwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren;
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Tore.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreift,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltlich schwer,
Sie pflanzen von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'res gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
Solang er an diese drei Worte glaubt.

Friedrich Schiller.